

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 16

Rubrik: Satiren von Ephraim Kishon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Satiren von Ephraim Kishon

Ich bin Zeuge

Es war kurz nach 23 Uhr, als ich von einer wilden Orgie nach Hause fuhr. Plötzlich tauchte dicht vor meiner Kühlerhaube ein Hund auf. Ich riss den Wagen nach links, geriet auf den Gehsteig und von dort in einen Obst- und Gemüseladen, schlitterte zwischen sorgfältig angeordneten Zitrusfrüchten und Tomaten hindurch bis an die Rückwand, die ich krachend durchbrach, und landete auf der anderen Seite in einer ruhigen Wohngegend. Ein Laternenpfahl brachte mich zum Stehen und schlug sodann der Länge nach hin.

Nach erstaunlich kurzer Zeit erschien ein Hüter des Gesetzes, zog sein Notizbuch hervor und begann in den Trümmern meines Wagens nach mir zu forschen. Er fand mich schliesslich im weit aufgeklafften Kofferraum, einigermaßen verkrümmt zwischen dem Ersatzreifen und der gebrochenen Achse.

«Was ist los?» fragte er.

«Nichts Besonderes», antwortete ich. «Ich versuche hier zu parken.»

«Keine dummen Witze, Herr! Sie sind vorschriftswidrig gefahren, und das wird Sie teuer zu stehen kommen.»

Ich befreite mich aus meinem ehemaligen Wagen und kroch auf den Vertreter der Staatsgewalt zu:

«Ein Grundsatz unserer Rechtsprechung lautet, dass man unschuldig ist,

solange man keiner Schuld überführt wurde. Vergessen Sie das nicht!»

«Mir brauchen Sie nicht zu sagen, was ich nicht vergessen soll. Ich werde Sie jedenfalls zur Anzeige bringen.»

«Warum?»

«Weil ich deutlich gesehen habe, wie Sie aus dem Gemüseladen herausgekommen sind.»

«Das tun zahlreiche Hausfrauen jeden Tag.»

«Aber Sie sind vorher hineingefahren.»

«Und? Wozu habe ich einen Wagen? Andere gehen zu Fuss, ich fahre.»

Meine Logik schien ihn zu beeindrucken. Er kratzte sich am Hinterkopf. Dann nahm er wieder Haltung an:

«Ausserdem parken Sie gerade jetzt auf dem Gehsteig, oder nicht?»

«Nur vorübergehend. Wollen Sie eine solche Kleinigkeit hochspielen?»

Der Ordnungshüter stieg verlegen von einem Fuss auf den anderen:

«Und der zertrümmerte Gemüseladen?»

«Wir wollen Gemüse und Gehsteig scharf auseinanderhalten. Nur nicht zuviel auf einmal. Dann würde ich unter Umständen zugeben, dass ich vorschriftswidrig gefahren bin.»

«Was soll das heissen?»

Ich fasste ihn unterm Arm und be-

gann mit ihm friedlich auf und ab zu gehen:

«Hören Sie zu, mein Freund. Wir beide können nur gewinnen, wenn wir zusammenarbeiten. Das verkürzt den Prozess, und Sie müssen nicht immer wieder vor Gericht erscheinen, um sich von gerissenen Rechtsanwälten ins Kreuzverhör nehmen zu lassen. Seien Sie vernünftig. Sie ersparen sich damit eine Menge Unannehmlichkeiten.»

«Ausserdem sind Sie mit achtzig Stundenkilometern gefahren.»

«Warum nicht sechzig? Auch damit habe ich die zulässige Höchstgeschwindigkeit überschritten, und es klingt besser.»

«Und Sie haben einen Hund getötet.»

«Eine Katze.»

Die Untersuchung war an einem toten Punkt angelangt. Nochmals erklärte ich meine Bereitschaft, mich in einigen Punkten schuldig zu bekennen, wenn die Anklage einige andere Punkte fallen liesse:

«Lassen wir den Laden beiseite», schlug ich vor, «und nehmen wir statt dessen den Laternenpfahl.»

«Unmöglich.»

«Gut, nehmen wir beide. Aber mit vertauschtem Schaden.»

«Ich verstehe nicht.»

«Schreiben Sie, dass ich in den Laternenpfahl hineingefahren bin und den Gemüseladen geknickt habe.»

«Der Laternenpfahl ist nicht geknickt, Herr. Sie haben ihn umgelegt.»

«Hm. Warten Sie. Mir fällt etwas ein.» Aufs neue trat ich mit meinem Partner einen vertraulichen kleinen Spaziergang an. «Voriges Jahr habe ich einen Fernsehapparat durch den Zoll geschmuggelt, ohne erwischt zu werden.



Ich bin bereit, den Schmuggel nachträglich zu gestehen, wenn Sie dafür den Laternenpfahl weglassen.»

«Ganz so wird's nicht gehen. Ich muss ihn zumindest erwähnen. Sagen wir: Sie haben ihn gestreift.»

«In diesem Fall würde ich nur einen Transistor geschmuggelt haben.»

«Der Beschuldigte hat ein Rundfunkgerät ohne Einfuhrbewilligung importiert», notierte der Ordnungshüter. «Und was machen wir mit dem vorschriftswidrigen Fahren?» fragte er.

Ich schlug als Ersatz einen Kinderwagen vor, den ich im Frühjahr bei einem Parkmanöver beschädigt hatte. Der öffentliche Ankläger war einverstanden, vervollständigte das Protokoll durch einige neutrale technische Daten und hielt es mir hin:

«Hier, bitte. Unterschreiben Sie auf der punktierten Linie.»

Schon wollte ich den Kugelschreiber ansetzen, als mir ein neuer Gedanke kam:

«Einen Augenblick. Haben Sie Zeugen?»

Das Auge des Gesetzes glotzte:

«Nein ... eigentlich nicht ... es war ja kein Mensch auf der Strasse ...»

«Abgesehen von mir», sagte ich. «Und das bedeutet, dass Sie auf mich angewiesen sind. Ich bin Ihr einziger Zeuge. Wenn ich die Anklage nicht unterstütze, bricht sie zusammen. Das sollten Sie bei Ihrer Aussage bedenken!»

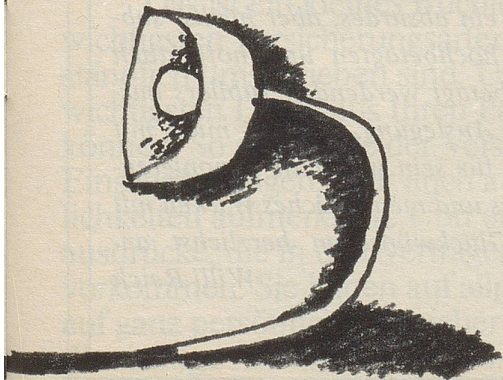
«Ja, schon gut», stöhnte das Amtsortgan. «Lassen Sie uns zu Ende kommen, ich bitte Sie!»

Der Morgen dämmerte. Ich unterschrieb das Protokoll als Staatszeuge in Sachen Rundfunkgerät und Kinderwagen, verabschiedete mich von meinem uniformierten Freund mit einem kräftigen Handschlag und ging nach Hause.

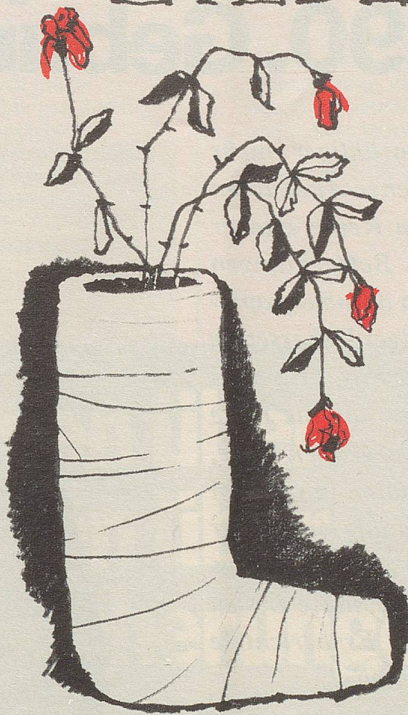
Die beste Ehefrau von allen empfing mich ein wenig ungehalten. Warum ich so spät nach Hause käme? Was denn geschehen sei?

Ich bedauerte, in ein schwebendes Verfahren nicht eingreifen zu dürfen, und verweigerte die Aussage.

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Ferenczy-Verlag Zürich



Platonische LIEBE



Mein Cousin sass da und starrte zur Decke. Seine Stimme klang träumerisch:

«Es war Liebe auf den ersten Blick. Ein Hauch von geistigem Adel schwebte um diese Frau, ein Leuchten wie von innerer Heiterkeit. Sie hatte mich nur ein einziges Mal aus ihren geheimnisvollen dunklen Augen angesehen – und ich war ihr verfallen. Ich folgte ihr wie in Trance. Sie liebte mich nicht.»

«Was du nicht sagst.»

«Sie fand, ich sei nicht genug empfindsam. Sie ist eine Dichterin. Wir trafen einander ein paarmal und sprachen über ihre Pläne. Das war alles. Sie hatte eine Art Leibwächter, einen Jugoslawen. Ich sass nächtelang auf der Treppe vor ihrer Wohnungstür und beneidete ihn. Wenn sie mich am Morgen um ein Päckchen Erdnüsse schickte, war ich der glücklichste Mensch auf Erden.»

«Was du nicht sagst.»

«Sie nahm kleine Geschenke von mir entgegen, manchmal auch etwas Bargeld, aber dadurch wurde ihre Leidenschaft nicht geweckt. Ich litt wie ein Hund. Eines Nachts hatte ich eine fürchterliche Vision: ich sah den Jugoslawen, wie er ihr in der Badewanne den Rücken einseifte. Damals fasste ich den Entschluss, mich von dem allem zu befreien. Ich rannte die ganze Nacht

durch die Strassen. Wohin, war mir gleichgültig. Nur weg von ihr. Am Morgen fand ich mich vor ihrer Türschwelle mit einem Päckchen Erdnüsse. Sie warf mich hinaus. Meine Freunde sahen mich zugrunde gehen und kamen mir zu Hilfe. Sie fesselten mich an einen Schaukelstuhl. Aber selbst dann erschien vor meinem geistigen Auge immer wieder ihr geheimnisvoll lockendes Lächeln. Ich schaukelte zum Telefon und wählte mit der Nase den Polizeinotruf. Die Polizei kam und band mich los. Ich liess mich zu ihrer Wohnung führen, um ihr einen Heiratsantrag zu machen.»

«Was du nicht sagst.»

«Sie war nicht zu Hause. Wahrscheinlich ausgegangen, mit ihrem Leibwächter. Ich suchte einen Psychoanalytiker auf und sagte ihm alles. Er erklärte mir, dass ich als kleines Kind meine Mutter gehasst hätte und mich jetzt dafür rächen wollte. Es wäre auch möglich, dass ich als kleines Kind meine Mutter geliebt hätte und dass ich jene Frau mit ihr identifiziere. Was immer davon zutraf – ich brach jedesmal in Tränen aus, wenn ich ihren Namen nannte. Der Analytiker brüllte mich an, dass ich mich nicht wie ein kleines Kind benehmen solle. Ich sprang von der Couch und ging zu ihr. Ich war entschlossen, ihr meinen gesamten Besitz zu vermachen.»

«Was du nicht sagst.»

«Sie war im Prinzip einverstanden und liess mich zum erstenmal in ihre Wohnung ein. Eine kultivierte Wohnung, voll von kultivierter Atmosphäre. Wir lasen Lyrik. Als sie zu Bett ging, durfte ich die Kerze halten. Das Wachs tropfte auf meine Finger, und ich fühlte mich im Himmel. Dann kam der Jugoslawe. Er hatte die Türschlüssel. Sie schlossen mich in die Speisekammer ein. Ich begann zu trinken. Whisky, Rum, Sodawasser, Himbeersaft, alles, was ich dort fand. Aber es half nichts. Ich konnte nicht leben ohne sie, ohne ihre Stimme zu hören, ohne die vibrierende Ausstrahlung ihrer Persönlichkeit zu spüren. Ich bat sie, mich unter ihrem Bett schlafen zu lassen. Sie lehnte ab. Ich sprang aus dem Fenster.»

«Was du nicht sagst.»

«Ich hatte sterben wollen, aber ich brach mir nur das Bein. Drei Monate lag ich im Gipsverband und lernte Serbokroatisch. Alle zehn Minuten rief ich sie an, bis sie den Stecker herauszog. Ich verfiel immer mehr. Aus dem Spiegel glotzte mir das Wrack meines Schattens entgegen. Eines Tages ertrug ich es nicht länger, schwindelte mich im Pyjama aus dem Krankenhaus und schleppte mich zu ihr. Sie öffnete die Türe – und seither habe ich jedes Interesse an ihr verloren. Der Jugoslawe kann sie haben.»

«Was ist geschehen?»

«Sie ist dick geworden.»